

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 35 (1925)
Heft: 9

Artikel: Vom Unbewussten und der Neurose : 1. Teil
Autor: Maag, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Unbewussten und der Neurose.

I.

Vor wenigen Dezennien war der Begriff „Das Unbewusste“ noch unbekannt; heute beherrscht er die Welt. Er hat sich sogar in der Psychologie behauptet, mehr noch, er hat sie auf den Kopf gestellt. Denn während früher das Bewusstsein die dominierende Macht war, lehrt man heute, dass sie dem Unbewussten zukomme. Alles was unter der Flagge des Unbewussten segelt, wird enthusiastisch begrüßt, während kritische Besinnung eher beargwöhnt und missfällig aufgenommen wird. Ein besonders hübscher Beleg hiezu aus allerjüngster Zeit ist der Couéismus.

Rührt das nun daher, dass das Verständnis der Seele so gewaltig angewachsen wäre oder gar das Interesse für Seelenkunde? Doch wohl kaum. Die Erscheinung muss andere Ursachen haben. Vielleicht lassen sie sich andeuten.

Wenn Unerzogenheit, fehlendes Lebensziel, Nichtentfaltung der dienenden Kräfte der Liebe, Mangel an Ehrfurcht und allerlei anderes, auf das man früher in der Erziehung Wert legte, schlechte Charakteräusserungen nach sich ziehen, spricht man heute von „Tücken und Raffiniertheiten des Unbewussten“. Wenn ein ungeschulter Charakter zufolge seiner Unbeherrschtheit, Leichtsinnigkeit, plumpen Sinnlichkeit, Roheit, Versklavung unter die Macht des Augenblicks einen entsprechend ungeschickten Entscheid getroffen hat, lehrt man: das Unbewusste habe ihn gezwungen so zu handeln. Das Unbewusste, können wir lesen, schafft sich nach seinen Gelüsten immer ein gleichartiges Objekt. Es soll an Menschenkenntnis dem Bewusstsein weit überlegen sein. Man hört von Gaukelkünsten und Meisterstücken unterschwelliger Seelenkräfte, die mit grossartigem Scharfsinn tief verborgene seelische Sachverhalte wittern, aber auch ebenso häufig dem Bewusstsein kolossale Fehldiagnosen aufrücken. Bald erscheint das Unbewusste als die dämonische, alles bezwingende Macht, dann wieder ist es völlig machtlos. Nicht selten wird es kurzweg mit dem Gefühl identifiziert. Die Psychanalytiker glauben, dass man bewusst liebt, während man unbewusst hasst, ja mehr, dass man bewusst fürchten und hassen kann, während man im Unbewussten liebt.

Was ist von alledem zu halten?

Wir wollen die Frage möglichst sachlich zu beantworten suchen, meinen aber schon jetzt, dass die Menschenkenntnis eines Unbewussten, das mit grossartigem Scharfsinn tief verborgene Seeleninhalte wittert, aber das Bewusstsein ebenso häufig irreleitet, sonderbarer Art ist, wundern uns auch billigerweise über einen Scharfsinn, der sich ebenso häufig irrt, wie er richtig urteilt. Von der Polarität zwischen Ober- und Unterbewusstsein werden wir besonders reden.

Wir betrachten zunächst die Gleichung Unbewusst=Gefühl. Das Gefühl schlechthin mit dem Unbewussten in Eins zu setzen, ist eine reichlich rohe Psychologie. Zunächst unterscheiden wir am Gefühl eine labile und eine stabile Seite. Die labile ist ausgesprochen mit dem Bewusstsein verknüpft in dem Sinne, dass darin alle jene Erinnerungen vertreten sind, die mit Affekt verknüpft waren. Von der Gesamtheit der affektiven Erinnerungen ist der grösste und weitaus wichtigste Teil bewusst oder vorbewusst, das heisst: noch so stark mit Bewusstsein verbunden, dass die klare Erinnerung der Geschehnisse nur eine Sache der Konzentration ist. Affektive Erlebnisse (Erfahrungen, Taten) klingen mehr oder weniger intensiv und lange im Bewusstsein nach. Ihr Bild (Inhalt) taucht ein in die Tiefen des Gedächtnisses, aber ihr Affekt bleibt im Bewusstsein (nicht im Unbewussten, wie Freud lehrt), um so lebendiger, je mehr das Erlebnis die Seele bewegt oder verwundet hat. Am meisten packen uns Unlusterfahrungen, Verletzungen des Selbstgefühls und des Gewissens (der biologisch-ethischen Norm). Sie machen uns unruhig, halten uns in ängstlicher Spannung und Erwartung verdienter Folgen, machen das Urteil unsicher, ja fälschen es nicht selten, erschweren die Selbstbeherrschung, zerstören die Harmlosigkeit gegenüber der Umwelt, schwächen den Wage- und Kampfesmut und schaffen Hemmungen aller Art oder führen zum Verlust wichtiger Hemmungen mit den verschiedensten Folgen. Das Fehlen normaler Hemmungen kann, um nur das wichtigste Triebgebiet, die Sexualsphäre, zu berühren, zu Taktlosigkeiten im Verkehr der beiden Geschlechter, gesteigerter Anziehungskraft, ausgesprochenster Unbeherrschtheit, aber auch zum Gegenteil, zur Flucht vor dem andern Geschlecht, zur Abkehr von Mann oder Weib, zu allen möglichen oft ganz tollen Triebverirrungen führen. Wir brauchen das nicht weiter auszuführen; es liegt so offen am Tage, dass es von jedem gesehen werden kann, der sehen will.

Das labile Gefühl ist also durchaus eine Bewusstseinsqualität (= Stufe, = Grad), eine bestimmte Haltung des Individuums gegenüber der Umwelt, Zukehr oder Abkehr, je nach der Lage der Dinge. Die stabile Seite gehört dem Charakter an, ist der Niederschlag der angeborenen und im Einzelleben weiter ausgebildeten Einstellung und Reaktionsweise gegenüber der Umwelt. Charakter ist zur Gewohnheit gewordene, feststehende individuelle Reaktion. Charakter als unbewusst zu bezeichnen, ist befremdend. Jeder bewusst lebende Mensch kennt sich selbst in so weitem Ausmass, dass er vom eigenen Ich, seinem Verhalten und seinen Massnahmen nicht überrascht oder gar desavouiert wird. Je bewusster jemand lebt, je mehr er Persönlichkeit geworden ist, desto mehr hat er sich in der Hand, was doch nichts anderes heisst, als dass er die Macht besitzt über sein Trieb- und Wunschleben, es durch Vernunft, ethische und religiöse Grundsätze und Verantwortungsgefühl so diszipliniert hat, dass er als ausgeglichener Charakter dasteht. Mit anderen Worten: Sein Ichbewusstsein ist so stark entwickelt und so harmonisch durchgebildet, dass es ihn vor dauernden Konflikten mit der Ethik und dem sozialen Empfinden sichert.

Umgekehrt, je weniger das Persönlichkeitsbewusstsein ausgebildet ist, desto stärker machen sich Trieb- und Wunschleben bemerkbar, desto ausgesprochener ist die Unausgeglichenheit des Charakters, desto mehr können die seelischen Unbeherrschtheiten jeden Augenblick durchbrechen: Mangel an Haltung, an Selbstzucht, an ethischem und sozialem Feingefühl, Neigung zu unüberlegtem Handeln, plumpe Sinnlichkeit und Oberflächlichkeit, Ziellosigkeit und Haltlosigkeit des ganzen Wesens, jäher Stimmungswechsel, Unruhe und vieles andere. Sind wir berechtigt, diesen seelischen Zustand als unbewusst zu bezeichnen? Würde uns das nicht jeder Verantwortung entbinden? Wie der disziplinierte Mensch sich kennt, so auch der undisziplinierte. Der eine kennt seine Stärke, der andere seine Schwäche.

Aus dieser Sachlage geht hervor, dass es sich im Blick auf mögliche seelische Gleichgewichtsstörungen im Grunde immer darum handelt, wie weit das Individuum seine Triebwelt beherrscht, welche Macht die Triebwelt auf den Willen und die Entschliessungen des Individuums hat, ob die Vormacht beim freiwilligen Subjekt oder dem in der Norm dienenden Trieb liegt. Je mehr das letztere der Fall ist, desto unverlässlicher und krankheitsgefährdeter ist das Individuum. Ziel der Erziehung und Diätetik ist immer das eine: Ich=Herrschaft — Trieb=Dienstbarkeit. Denn Triebherrschaft ist die verhängnisvolle Umkehr der Rangordnung der psychischen Kräfte, die zwangsläufige Folge mangelnder Triebbeherrschung. Wie Übung den Meister macht, so entwickelt sie Organ und Funktion gleicherweise. Je häufiger ein Organ betätigt wird, desto leichter fällt ihm die Funktion. Auf der Höhe der Ausbildung gelingt sie fast spielend. Sie hat „automatischen“ Charakter gewonnen. Der Ausdruck bezeichnet schon die neugeschaffene Situation. Die maximal entwickelte funktionelle Tüchtigkeit bedeutet die äusserste Bereitschaft gegenüber dem psychischen Antrieb. Diese Bereitschaft kann nun sehr leicht in Selbstständigkeit übergehen. Der hochgespannte Organwille zwingt dann die Psyche zur Bejahung seines Begehrens und versetzt sie mehr und mehr in das Verhältnis der Abhängigkeit vom Organ, das in einer krankhaften, fast permanenten Triebspannung verharrt, welcher der Wille nicht mehr widerstehen kann. Damit ist für dieses Teilgebiet der Psyche die Herrschaft des Ich verloren gegangen. Die Triebleitung liegt jetzt in der Hand des Organes. Das ist das Wesen jeder Trieb-Disziplinlosigkeit. Der immer brennender gewordene Trieb erweist sich jetzt als unlenksam. Er hat alle Konstanz, alle Ruhe, Besonnenheit und Zweckmässigkeit verloren und arbeitet am Ruin des Organismus. (Man denke an Trinker, Morphinisten, Onanisten, sexuell Überreizte und andere.)

Nun schiebt sich hier der Gedanke ein, statt „Unbewusst=Gefühl“ zu setzen: „Unbewusst=Trieb“. Dass das auf den ersten Blick bedeutend berechtigter erscheint, ist klar. Gleichwohl ist der Vorschlag untauglich. Im Momente nämlich, wo der Trieb sich im Willen meldet, ist er eben bewusst. Der Umsetzung des Triebbegehrens in die Tat muss ein Willensakt vorausgehen — die bewusste Zu- oder Absage.

Man wird einwenden, dass wir trotzdem so und so oft nicht mit vollem Bewusstsein entscheiden, sondern von der Trieblust und vom Augenblick überrumpelt würden. Gewiss! Das wird um so eher vorkommen, je weniger geschult unser Wille ist, je weniger Selbstbeherrschung wir besitzen. Eben darum hat hier die Erziehung ihre ganz grosse Aufgabe. Sie muss aufs nachhaltigste einsetzen, um das Triebleben so unter die Herrschaft des Willens und diesen so unter den Gehorsam des Gewissens zu bringen, dass er unumschränkter Herrscher ist.

Während nun Fehlleistungen, wir können jetzt genauer sagen: Handlungen aus der unbeherrschten Triebwelt heraus, statt aus der Besonnenheit und Hellsichtigkeit der Vernunft und Ethik, so lange sie vereinzelt bleiben, zwar Stimmung, Selbstgefühl und Leistungsfähigkeit des Individuums mehr oder weniger schwer zu stören vermögen, kann nur *d a u e r n d e* Unbeherrschtheit eine Neurose schaffen. Noch genauer: Es ist das besondere Verdienst Freuds klar herausgestellt zu haben, dass die Triebdisziplinlosigkeit, die der Neurose zugrunde liegt, überwiegend im Bereiche der Sexualität liegt. Das richtig zu erkennen, fordert eine scharfe Unterscheidung zwischen neurotischem Symptom und Neurose. Unter Neurose ist der Zustand zu verstehen, der das Individuum mehr oder weniger ausser Beziehung setzt zu seiner gewohnten Umwelt, oder, was dasselbe sagt, ein Zustand, der die gewohnten Beziehungen zur Umwelt so sehr stört oder verringert, dass wir von Krankheit sprechen.

Indessen — auch für das sexuelle Triebgebiet gilt, dass keine vereinzelt Fehlleistung eine Neurose schafft, sondern immer nur, aber ausnahmslos, ein psychogenes Symptom, mag dieses noch so unscheinbar sein (eine leise Stimmungsverschlechterung, ein Unaufgelegtsein, irgend eine Hemmung, ein Angstgefühl, ein Selbstvorwurf, eine Sorge usw.). Zu einer Neurose bedarf es einer ganzen Kette von Fehlhandlungen. Meist erstreckt sich das dysethische Verhalten über viele Jahre, bis endlich der Zusammenbruch erfolgt. Dann liegt selbstverständlich der grössere Teil der Kette der Fehlleistungen im Unbewussten, das heisst: er ist vergessen. Es ist nur über die relativ rezenten Irrgänge eine klare Erinnerung vorhanden, also Tatbestandsbewusstsein. Es haben aber die in der Vergessenheit versunkenen Erinnerungen ihre Spur im Bewusstsein hinterlassen und das Individuum durch die Gewissensbelastung mehr und mehr in eine vernichtende Selbstwertung hineingetrieben und zum schliesslichen üblen Ausgang mitgeholfen.

Es möchte scheinen, als wären solche Erörterungen unfruchtbar. Keineswegs. Liegt die eigentliche Ursache der Neurose im Unbewussten wie die Analytiker behaupten, so steht das Individuum ausserhalb der Verantwortung, das heisst es konnte nicht anders handeln, es ist das Opfer seiner Anlage, ein psychischer Konflikt liegt nicht vor. Liegen aber die Verhältnisse so, wie wir sie eben zeichneten, so steht der Kranke unter voller Verantwortung, was seine Lage ganz erheblich verbessert, so paradox das klingt. Denn nun stammt sein Leiden nicht aus einer geheimnisvollen, seinem Willen vollständig entrückten

Quelle, sondern aus der Gewissensläsion. In seinem Verhalten, in seiner Schuld liegt die Ursache des Zusammenbruches und von ihm selbst aus kann die Wiederherstellung erfolgen, wenn Genesungswille vorhanden ist.

(Fortsetzung folgt)

Die Neuordnung der Lehrerbildung in Basel-Stadt.

Um die Bedeutung des am 5. Mai 1922 in Basel in Kraft gesetzten neuen Lehrerbildungsgesetzes ganz zu würdigen, ist es nötig, sich die bisherigen Verhältnisse rasch in Erinnerung zu rufen. Die Primarlehrer, für die mit Ausnahme vorübergehender Einrichtungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis 1892 keine Ausbildungsmöglichkeit in unserem Kanton bestanden hatte, wurden seit diesem Zeitpunkt in sog. Fachkursen für ihren Beruf vorbereitet. Aus dem Bedürfnis entsprungen, den wachsenden Bedarf an Volksschullehrern mehr als früher mit eigenen Leuten zu decken und dadurch allmähig zu grösserer Einheitlichkeit des Lehrstandes zu kommen, verdankten diese ihre Ausgestaltung namentlich den Ideen des damaligen Rektors der „Gewerbeschule“ (jetzige obere Realschule) Prof. H. Kinkelin. Um ihre praktische Durchführung machten sich vor allem Rektor A. Ph. Largiadèr und Dr. X. Wetterwald verdient, wovon letzterer bis zur Sistierung der Kurse im Jahr 1920 in unermüdlichem Eifer für die Sache tätig war. Es war ein bedeutungsvoller Versuch, der mit dieser Einrichtung gemacht wurde, denn, der Entwicklung der Lehrerbildung im ganzen deutschen Sprachgebiet vorausgehend, wurde hier zum erstenmale die spezielle berufliche Vorbereitung von der allgemeinwissenschaftlichen getrennt und diese mit der vollgültigen Maturität abgeschlossen. Trotz der zu Anfang gehegten Befürchtung, es könnten dadurch allzuvielen Anlass gegeben werden, bei den bescheidenen Aussichten eines Volksschullehrers nicht stehen zu bleiben, sondern ihre Ziele höher zu stecken, und es würden dabei nur die weniger fähigen Elemente der Primarschule verbleiben, musste schon bei den im Jahre 1902 neu einsetzenden Beratungen der gesamten Lehrerbildung allgemein zugegeben werden, dass der eingeschlagene Weg für unsern Stadtkanton nicht allein der einfachste war, sondern, dass er auch in anderer Beziehung sich als der richtige erwiesen hatte. Es ist mit den feinen Ausführungen Dr. Th. Mooherrs an der Synode jenes Jahres zu verdanken, wenn die Lehrerschaft selbst mit grossem Mehr für ein Weiterschreiten in dieser Richtung eintrat.

Unsere Lehrerinnen dagegen wurden bisher durch die Töchterschule ausgebildet, wo sie ähnlich wie in den Seminarabteilungen der höhern Schulen anderer Kantone seit 1881 in speziellen Kursen, seit 1911 in einer eigenen pädagogischen Abteilung neben ihrer allgemeinen Bildung auch die berufliche Vorbereitung erwerben konnten. Mit dem Abschluss ihrer 13jährigen Schulung erhielten sie früher nicht nur den Lehrausweis für Primarschulen, sondern auch für Schulen mittlerer Altersstufe, konnten also auch an Basler Sekundarschulen und an der untern Abteilung der Töchterschule (5.—8. Schuljahr) angestellt wer-